Ruhende Natur

Autor(en): **Burger, Andres**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik**

Band (Jahr): **1 (1946)**

Heft 8

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-653960

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ruhende Natur

Andres Burger

Gar mannigfaltig sind die Mittel, die Pflanzen und Tieren von der Natur zur Überwindung der kalten Jahreszeit geboten werden. Schützen sich primitive Wesen durch Abkapselung und solide Hüllen vor dem Erfrieren, so flüchten sich viele höher entwikkelte Pflanzen und zahlreiche Tiere vor Schnee und Eis in die dunkle Erde; Pflanzen werfen die oberirdischen Teile ab, wie manche Kräuter und Stauden, oder entledigen sich der empfindlichen Teile, nachdem alle wertvollen Substanzen, wie das Blattgrün, in Sicherheit gebracht worden sind, so die Laubbäume, oder es verkriecht sich zahlreiches Getier zu lange dauerndem oder vorübergehendem Schlaf. In jedem der wenigen aufgezählten Fälle überwindet der Organismus die Ruheperiode durch eine Beschränkung seiner Lebensäußerungen auf das Notwendigste, er ruht, bereit, beim Eintritt günstiger Lebensbedingungen sich zu neuem vollem Leben zu entfalten.

Selbst im Bewußtsein, daß im Herbst Millionen von kurzlebigen Organismen ihr Dasein beendet, daß in den riesigen Heeren der Blumen und Kräuter, der Insekten, Lurche und Vögel, um nur die bekanntesten Formen mit Namen aufzuzählen, ganze Armeen den Tod gefunden haben, ist die Natur der Wintermonate nicht tot. Aufmerksame Beobachtung zeigt uns noch eine reiche Fülle des Lebendigen, nur die eigene Bequemlichkeit, die ungünstige Witterung und die atmosphärischen Störungen, Wind, Regen und Schnee erschweren den Aufenthalt im Freien und entziehen unserem Blick die auffälligsten Erscheinungen in der winterlichen Natur.

Bloß einige wenige Erscheinungen sind es, die sich unserem Bewußtsein aufdrängen: Die schwarzen Krähenscharen, die sich am grauen Winterhimmel gar eigenartig ausnehmen, wenn sie über die abendliche Schneelandschaft ihren Schlafplätzen zufliegen oder am Morgen auf ganz bestimmten Gebieten in Wohnungsnähe zur Futtersuche zurückkehren. Die Spuren von allerlei Wild im duftig weißen Neuschneekleid der Wiesen und Wälder, Fährten, die dem ahnungslosen Sonntagsbummler in den Sommermonaten nicht auffallen oder überhaupt verborgen bleiben. Daß die Nadelbäume ihr Blätterkleid auch im Winter beibehalten ist ebenso kritiklos in unser Bewußtsein übergegangen, wie die Versammlung einiger Vogelarten am Futterbrett und wird gar nicht mehr als Ausdruck des Lebens in einer scheinbar toten Natur empfunden. Die Wahrnehmung ist gegenüber Alltäglichem derart abgestumpft, daß nur noch das Außergewöhnliche zum Beobachten und Nachsinnen anregt. Und da die Gedankenwelt des Menschen sich in den letzten Wochen des Jahres mehr und mehr dem Weihnachtsfest zuwendet, wird das Erscheinen der weißen, zart rosa überhauchten Nieswurzblüten gleichsam als Wunder gedeutet, besonders, wenn sie von ihren zarten Köpfchen erst den Schnee schütteln müssen.

Nieswurz? – Wer schon außer den Botanikern kennt die Pflanze unter ihrem wissenschaftlichen Namen?

Christrose heißt sie im Volksmund, etwa auch Weihnachts- oder Schneerose und blüht in einer besonders gezüchteten Varietät gerade zur Weihnachtszeit. Wie nahe lag die Deutung als Sinnbild der Erweckung zum Leben in der Christnacht!

Die Christrose oder schwarze Nieswurz, *Helleborus niger, L.*, ist ein Kind der Mittelmeerflora, die in der klimatischen Milde ihrer heimatlichen Standorte den Wechsel vom Sommer und Winter weitgehend vermißt. Aus ihrer Herkunft verstehen wir die ungewohnt frühe Blütezeit dieser Pflanze aus der alten Familie der Hahnenfußgewächse. Sie war schon den Griechen bekannt, die glaubten, die Nieswurz könne Geisteskrankheiten heilen, sodaß *Hippokrates*, der berühmteste Arzt des Altertums den Schildbürgern seiner Zeit eine Kur auf *Antikyra*, einer Insel Thessaliens anriet, wo Bestände des wirksamsten Nieswurz zu finden seien. Diese Auffassung hat in der deutschen Literatur ihre Renaissance gefeiert, denn *Heinrich von Kleist* läßt in seinem *Amphitryon* den Diener Josias von seiner Herrin sagen: ‚Sie braucht fünf Grane Niesewurz, in ihrem Oberstübchen ist's nicht richtig'. Der modernen Pharmazeutik liefert die Nieswurz zwei digitalisähnliche Glukoside, das *Helleborin* und das *Helleboreïn*. Mit ihrem deutschen Namen ist auch die Verwendung der Wurzel zu Schnupfmitteln, um das Niesen zu erregen, die ihr den Namen überhaupt eingebracht hat, verloren gegangen.

Geblieben ist dank der außerordentlichen Blütezeit die Bindung an die Weihnachtsgeschichte, Sinnbild erwachenden Lebens in der Christnacht – die Christrose.